

DAVID FOENKINOS

*Nathalie
küsst*

ROMAN

C.H.BECK



David Foenkinos

Nathalie küsst

Roman

Aus dem Französischen von
Christian Kolb

C.H.Beck

Zum Buch

Nathalie und François sind ein Paar wie aus dem Märchenbuch, mit Feingefühl und Geschmack. Doch eines Tages kommt François nicht vom Joggen zurück, eine Blumenhändlerin überfährt ihn. Die schöne Nathalie muss fortan allein durchs Leben gehen, sich der Neugier der Kollegen und der Avancen ihres Chefs Charles in der schwedischen Firma, in der sie als leitende Angestellte arbeitsbesessen über der Akte 114 brütet, erwehren. Als der unscheinbare Quotenschwede Markus ihr Büro betritt, packt sie ihn unvermittelt und küsst ihn. Markus, konsterniert, geht aufs Ganze, eine Liebesgeschichte beginnt, wie sie purer, zärtlicher und empfindsamer nicht sein kann. Während in der Firma die Gerüchteküche brodelt und Charles zu brutalen Maßnahmen greift, begeben sich Nathalie und Markus auf die Flucht in den Garten der Großmutter, zurück zu den Ursprüngen von Kindheit und der gemeinsamen Lieblingssüßigkeit PEZ, und lassen sich von der Liebe überraschen.

Voller Anspielungen mit hohem Wiedererkennungswert für eingefleischte Foenkinos-Fans schreibt Foenkinos hier seine bisher schönste Liebesgeschichte.

Über den Autor

David Foenkinos, 1974 geboren, Schriftsteller und Drehbuchautor, studierte Literaturwissenschaften an der Sorbonne und Jazz am CIM. «Nathalie küsst» ist sein achter Roman, der ihn in Frankreich zu einem sensationellen Erfolg führte. Seine Bücher sind weltweit in mehr als 15 Sprachen übersetzt. «Nathalie küsst» wird soeben von Foenkinos' Bruder Stephane Foenkinos mit Audrey Tautou in der Rolle der Nathalie verfilmt.

Christian Kolb, 1970 geboren, studierte französische Literatur und Filmwissenschaft in Berlin und Paris. Neben Foenkinos' Vorgängerromanen «Größter anzunehmender Glücksfall» (C.H.Beck 2006) und «Unsere schönste Trennung» (C.H.Beck 2010) übersetzte er von Nicolas Fargues «Die Rolle meines Lebens». Er lebt in Berlin.

*Ich könnte mich nicht
zu einer Versöhnung mit den Dingen
bereitfinden, und sollte auch
jeder Augenblick aus der Zeit herausspringen,
um mir einen Kuss zu geben.*

Cioran

1

Nathalie war von recht diskreter Natur (die Schweizer Art der Weiblichkeit). Sie hielt sich an die Fußgängerüberwege und hatte so die Zeit des Heranwachsens ohne Erschütterungen durchlaufen. Mit zwanzig sah sie der Zukunft wie einer Verheißung ins Auge. Sie hatte ein heiteres Wesen und liebte es zu lesen. Zwei Eigenschaften, die selten Hand in Hand gehen, denn sie gab traurigen Geschichten den Vorzug. Da eine Neigung zur Literatur für ihren Geschmack nicht handfest genug war, hatte sie beschlossen, ein Betriebswirtschaftsstudium zu absolvieren. Sie gab, unter einer verträumten Hülle, dem Ungefähren wenig Raum. Mit einem merkwürdigen Lächeln im Gesicht konnte sie stundenlang die Entwicklungskurven des Bruttoinlandsprodukts in Estland beobachten. Als sie ins Erwachsenenalter eintrat, dachte sie manchmal an ihre Kindheit zurück. Es waren immer die gleichen Episoden einiger Glücksmomente, die sie aufzählte. Das Laufen an einem Strand, das Besteigen eines Flugzeugs, das Schlafen in den Armen ihres Vaters. Doch nie sehnte sie die Zeit zurück, niemals. Was bei Frauen, die den Namen Nathalie tragen, eher selten ist.[1]

¹ Nathalies haben häufig einen deutlichen Hang zur Nostalgie.

Die meisten Liebespaare wiegen sich für ihr Leben gern in dem Glauben, ihre Beziehung weise Züge des Außergewöhnlichen auf, und dennoch sind gerade die unzähligen Verbindungen, die in vollendeter Banalität eingegangen werden, oft mit Details angereichert, die eine leichte Ekstase gestatten. Schließlich sucht man ja bei allem nach einer Deutung.

Nathalie und François sind sich auf der Straße begegnet. Wenn ein Mann eine Frau anspricht, ist das immer eine heikle Sache. Die Frauen stellen sich notgedrungen die Frage: «Kann es nicht sein, dass er seine ganze Zeit damit verbringt?» Die Männer sagen häufig, sie täten es zum ersten Mal. Laut ihrer Version gelangen sie unversehens in den Besitz einer bis dahin nicht gekannten Gnade, durch die sie ihre immerwährende Schüchternheit überwinden können. Die Frauen erwidern instinktiv, sie hätten keine Zeit. Von dieser Regel bildete Nathalie keine Ausnahme. Es war idiotisch, denn sie hatte nichts Großartiges vor, und der Gedanke, dass man sie einfach so anquatschte, gefiel ihr. Das wagte sonst nie jemand. Schon öfter hatte sie sich gefragt: Wirke ich zu unwirsch oder zu schwerfällig? Eine ihrer Freundinnen hatte zu ihr gesagt: «Du siehst aus wie eine Frau, die vom Verrinnen der Zeit verfolgt wird, deswegen spricht dich nie jemand an.» Wenn ein Mann an eine Unbekannte herantritt, möchte er ihr etwas Nettes sagen. Gibt es ihn, diesen Kamikaze-Mann, der eine Frau aufhalten würde, um ihr an den Kopf zu werfen: «Wie können Sie nur solche Schuhe tragen? Sie pferchen Ihre Zehen wie in einem Gulag zusammen. Sie sind der Stalin

Ihrer Füße, eine Schande ist das!» Wer wäre zu so etwas fähig? François, der sich artig auf die Seite der Komplimente schlug, sicherlich nicht. Er bemühte sich, in Worte zu fassen, was unmöglich in Worte zu fassen war: die Verwirrung, die Aufregung. Wieso hatte er sie angehalten? Es lag vor allen Dingen an ihrem Gang. In ihm hatte sich etwas nie Dagewesenes geregt, etwas geradezu Kindliches, wie eine Rhapsodie der Kugelgelenke. Ihre Bewegungen strahlten eine Art rührende Natürlichkeit, eine solche Anmut aus, dass er dachte: Das ist genau die Sorte von Frau, mit der ich gern übers Wochenende nach Genf fahren würde. Da nahm er sein Herz in beide Hände - und hätte in diesem Augenblick gar vier haben wollen. Zumal es für ihn ja wirklich das erste Mal war. Sie sollten sich kennenlernen, hier und jetzt, auf diesem Trottoir. Ein vollkommen klassischer Beginn, der in der Folge oft zu Dingen führt, die weniger klassisch sind.

Stammelnd hatte er die ersten Worte herausgebracht, und plötzlich strömte alles klar und rein aus ihm hervor. Die leicht pathetische, doch ungeheuer herzergreifende Kraft der Verzweiflung trieb seine Rede an. Das ist die große Magie des Widersinns: Die Situation war derart unbehaglich, dass er sich mit Eleganz aus der Affäre zog. Er schaffte es sogar binnen einer halben Minute, sie zum Lächeln zu bringen. Damit war der Abgrund der Anonymität übersprungen. Sie willigte ein, mit ihm einen Kaffee zu trinken, und er begriff, dass sie überhaupt nicht in Eile war. Eben mal so mit einer Frau einen Moment verbringen zu dürfen, kaum, dass sie in sein Blickfeld geraten war, empfand er als äußerst erstaunlich. Auf der Straße den Frauen hinterherzusehen, hatte ihm schon immer gut gefallen. Er erinnerte sich sogar, dass er einmal so etwas wie ein romantischer Jüngling gewesen war, in der Lage, Töchtern aus gutem Hause bis an die Wohnungstür zu folgen. In der Metro wechselte er manchmal das Abteil,

um einer Passagierin nah zu sein, die er von Weitem ausgekundschaftet hatte. Er unterwarf sich der Diktatur der Sinne und hing dennoch romantischen Vorstellungen an, glaubte, man könne die gesamte Frauenwelt auf eine einzige Frau beschränken.

Er fragte, was sie trinken wolle. Ihre Wahl würde den Ausschlag geben. Er dachte: Wenn sie einen koffeinfreien Kaffee bestellt, stehe ich auf und gehe. Bei dieser Art von Rendezvous gibt es kein Recht, koffeinfreien Kaffee zu trinken. Das ist das ungeselligste Getränk überhaupt. Tee ist da wohl nicht besser. Gerade erst hat man sich kennengelernt, schon schleicht sich ein leicht träges Cocooning ein. Man sieht die Sonntagnachmittage vor dem Fernseher heraufziehen. Oder schlimmer noch: bei den Schwiegereltern. Genau, Tee sorgt unzweifelhaft für Schwiegerelternstimmung. Also was? Alkohol? Nein, das wäre zu dieser Uhrzeit nicht das Richtige. Eine Frau, die ohne Grund schlagartig zu trinken anfängt, ist furchteinflößend. Nicht einmal ein Glas Rotwein wäre angebracht. François wartete weiter darauf, dass sie ihre Entscheidung treffen würde, und fuhr derweilen in seiner flüssigen Analyse des ersten Eindrucks einer Frau fort. Was blieb jetzt noch übrig? Cola oder irgendein anderes kohlenensäurehaltiges Getränk ... Nein, ausgeschlossen, das hatte überhaupt nichts Weibliches. Dann kann sie auch gleich einen Strohhalm dazu verlangen. Ein Fruchtsaft, sagte er sich schließlich, wäre gut. Genau, ein Fruchtsaft, das ist nett. Gesellig und nicht zu aufdringlich. Man fühlt, dass man es mit einem sanften und ausgeglichenen Wesen zu tun hat. Doch welcher Fruchtsaft? Den großen Klassikern geht man lieber aus dem Weg: Apfel oder Orange, das kennt man zur Genüge. Es sollte etwas ein klein wenig Originelles sein, das dabei jedoch nicht exzentrisch wirkt. Papaya oder Guave, da bekommt man es mit der Angst zu tun. Nein, am besten wäre so ein

Mittelding wie zum Beispiel Aprikose. Stimmt, jetzt hab ich's. Aprikosensaft ist super. Wenn sie den nimmt, heirate ich sie, dachte François. Just in diesem Augenblick sah Nathalie von der Karte auf, als kehrte sie von einem langen Gedankengang zurück. Vom gleichen Gedankengang, den auch der Unbekannte, der ihr gegenüber saß, soeben hatte.

«Ich glaube, ich nehme einen Saft ...»

«...?»

«Einen Aprikosensaft.»

Er starrte sie an, als wäre sie aus der Wirklichkeit über ihn hereingebrochen.

Der Grund, warum sie sich auf diesen Fremden eingelassen und sich zu ihm gesetzt hatte, war, dass sie seinem Charme erlegen war. Diese Mischung aus Unbeholfenheit und Zielstrebigkeit hatte ihr auf Anhieb gefallen, ein Auftreten irgendwo zwischen Pierre Richard und Marlon Brando. Er hatte etwas, das sie an Männern mochte: Er schielte leicht. Ganz leicht, aber dennoch erkennbar. In der Tat verwunderlich, dass ihr dieses Detail an ihm auffiel. Und dann hieß er auch noch François. Sie hatte diesen Vornamen immer geliebt. Geschmackvoll und gelassen wie das Bild, das sie von den 50er-Jahren hatte. Jetzt redete er mit immer größerer Leichtigkeit. Zwischen ihnen entstanden keine Gesprächspausen, es gab keine Verlegenheit, keine Anspannung. Innerhalb von zehn Minuten war die Eingangsszene, in der er sie auf der Straße angesprochen hatte, in Vergessenheit geraten. Es kam ihnen so vor, als würden sie sich bereits kennen, als trafen sie sich, weil sie verabredet waren. Die Einfachheit war erschlagend. Sie erschlug alle früheren Rendezvous, bei denen es darum gegangen war, witzig zu sein und sich ins Zeug zu legen, um sich als anständiges Geschöpf zu präsentieren. Die Offensichtlichkeit geriet geradezu lachhaft. Nathalie sah diesen Kerl an, der ihr kein Unbekannter mehr war, dessen Anonymitätspartikel unter

ihren Augen langsam dahinschwanden. Sie versuchte, sich zu erinnern, wohin sie gewollt hatte, als sie ihn traf. Es war ihr nicht ganz klar. Zielloses Umherstreifen gehörte eigentlich nicht zu ihrer Art. War sie nicht im Begriff, auf den Spuren dieses Cortázar-Romans zu wandeln, den sie unlängst gelesen hatte? Die Literatur hatte Einzug in ihr Leben gehalten. Genau, so war's, sie hatte *Rayuela*. *Himmel und Hölle* gelesen, und besonders hatten es ihr die Stellen angetan, an denen die Helden es darauf abgesehen haben, sich auf der Straße gegenseitig in die Arme zu laufen, und dazu *Wege einschlagen, die aus dem Satz eines Clochards entstanden waren*. Am Abend verfolgten sie ihre Routen auf der Karte zurück, um zu sehen, wann sie hätten aufeinandertreffen können, wann sie wohl haarscharf aneinander vorbeigelaufen waren. Dahin hatte sie also gewollt: in einen Roman.

3

Nathalies drei Lieblingsbücher

Die Schöne des Herrn
von Albert Cohen

Der Liebhaber
von Marguerite Duras

Die Geometrie der unwägbaren Beziehungen
von Dan Franck

François war im Finanzwesen tätig. Es genügte, sich fünf Minuten in seiner Gesellschaft aufzuhalten, um zu dem Schluss zu gelangen, dass dieses Gewerbe so wenig zu ihm passte wie die wirtschaftliche Berufung zu Nathalie. Vielleicht ist es das Diktat der praktischen Veranlagung, das sich der eigentlichen Bestimmung immer in den Weg stellt. Schwer denkbar allerdings, dass er das Metier wechseln könnte. Obwohl wir ihn in dem Augenblick, in dem er Nathalie kennenlernte, als nahezu schüchternen Menschen erlebt haben, steckte er voller Lebenskraft, sprühte vor Ideen und Temperament. Mit diesem Elan wäre er auch in jedem anderen Beruf erfolgreich gewesen, sogar als Krawattenvertreter. Er war jemand, den man sich prächtig vorstellen konnte, wie er, mit dem Köfferchen in der einen Hand, mit der anderen Hände schüttelte, deren Besitzer er gleichzeitig am liebsten die Kehle zuge drückt hätte. Er verfügte über den energisierenden Charme jener Leute, die einem jeden Dreck verkaufen können. Von ihm ließ man sich dazu breitschlagen, im Sommer Ski zu fahren und in isländischen Seen zu schwimmen. Er gehörte zu der Sorte von Männern, die einmal auf der Straße eine Frau ansprechen und gleich auf die richtige stoßen. Alles schien ihm zu gelingen. Finanzwesen, na, warum nicht. Er war einer von diesen Spekulantenlehrlingen, die, während sie mit Millionen jonglieren, sich auf ihre jüngst gespielten Monopoly-Partien besinnen. Sobald er jedoch das Bankgebäude verließ, war er ein anderer Mensch. Der Aktienindex blieb in seinem Büroturm zurück. Das Geschäftliche hielt ihn nicht davon ab, weiterhin seinen Hobbys zu frönen. Vor allen Dingen liebte er es zu puzzeln.

Das mag merkwürdig erscheinen, doch nichts lenkte sein überschäumendes Gemüt besser in die rechten Bahnen, als hie und da einen Samstag damit zu verbringen, Tausende von Teilen zusammenzusetzen. Nathalie gefiel es, ihren Verlobten zu beobachten, wenn er sich im Wohnzimmer niederkauerte. Eine stumme Darbietung. Und dann sprang er plötzlich auf und rief: «Los, komm, lass uns rausgehen!» Dies ist nun der letzte Punkt, den wir festhalten müssen: Er war kein Freund der sanften Übergänge, mochte klare Zäsuren, ging vom Schweigen in regelrechtes Tosen über. Mit François verflog die Zeit in rasendem Tempo. Man hätte fast glauben können, er besäße die Fähigkeit, bestimmte Tage zu überspringen, exotische Wochen ohne Donnerstag zu erschaffen. Kaum hatten sie sich kennengelernt, schon feierten sie ihr Zweijähriges. Zwei Jahre ungetrübten Glücks, für jeden Tollpatsch ein Schlag ins Gesicht. Sie wurden bewundert wie Champions. Sie trugen das Gelbe Trikot der Liebe. Nathalie glänzte in ihrem Studium und gab sich alle Mühe, François im Alltag zu entlasten. Dadurch, dass ihre Wahl auf einen Mann gefallen war, der ein klein wenig älter war als sie und bereits eine berufliche Stellung hatte, hatte sie aus ihrem Elternhaus ausziehen können. Aber da sie sich von ihm nicht aushalten lassen wollte, hatte sie sich entschlossen, ein paar Tage in der Woche als Platzanweiserin in einem Theater zu arbeiten. Sie war glücklich über diesen Job, der für sie einen Ausgleich zum etwas trockenen Klima an der Universität darstellte. Wenn die Zuschauer ihre Plätze eingenommen hatten, setzte sie sich in die letzte Reihe. Sie sah die Stücke, die sie in- und auswendig kannte, führte die gleichen Lippenbewegungen wie die Schauspielerinnen aus und verneigte sich, wenn das Publikum Beifall klatschte, ehe sie anschließend das Programmheft verkaufte.

Da sie mit den Stücken bestens vertraut war, hatte sie ihren Spaß daran, den Alltag mit einschlägigen Dialogen zu

spicken, das Wohnzimmer zu durchmessen und dabei zu miauen, dass die Miezekatte tot sei. An den vergangenen Abenden war *Lorenzaccio* von Alfred de Musset gegeben worden, und so streute sie ungeordnet und vollkommen zusammenhangslos hin und wieder einige Passagen ein: «Der Ungar hat recht. Komm hier entlang.» Oder auch: «Wer kriecht da im Dreck? Wer schreit da so grässlich vor meinen Palastmauern?» Das waren die Töne, die François an jenem Tag zu hören bekam, als er gerade um Konzentration bemüht war.

«Kannst du nicht ein bisschen leiser sein?», bat er. «Okay, einverstanden.»

«Ich bin hier mit einem äußerst wichtigen Puzzle beschäftigt.»

Nathalie verhielt sich also rücksichtsvoll, denn sie hatte Achtung vor dem Eifer ihres Verlobten. Dieses Puzzle war anscheinend anders als die anderen. Kein Motiv zu erkennen, keine Schlösser, keine Menschen. Lediglich ein weißer Hintergrund, vor dem sich rote Schlaufen abzeichneten. Die Schlaufen entpuppten sich als Buchstaben. Es handelte sich um eine Mitteilung in Puzzleform. Nathalie ließ das soeben aufgeschlagene Buch sinken und beobachtete das Voranschreiten des Puzzles. Von Zeit zu Zeit wandte François ihr den Kopf zu. Das Enthüllungsdrama strebte seiner Lösung entgegen. Nur noch wenige Teile, und Nathalie konnte die Botschaft schon erahnen, eine aus Hunderten von Einzelteilen bestehende Botschaft, bis ins Kleinste ausgeklügelt. Tatsächlich, jetzt konnte sie entziffern, was da geschrieben stand: «Willst du meine Frau werden?»

5

Siegerpodest der Puzzle-Weltmeisterschaft, die vom 27. Oktober bis 1. November 2008 in Minsk stattfand

1. Platz:

Ulrich Voigt (Deutschland): 1464 Punkte

2. Platz:

Mehmet Murat Sevim (Türkei): 1266 Punkte

3. Platz:

Roger Barkan (Vereinigte Staaten): 1241 Punkte

6

Um die Schönheit eines mechanischen Ablaufs nicht durcheinanderzubringen, war die Hochzeitsfeier ein voller Erfolg. Einfach und angenehm, nicht zu ausgefallen, aber auch nicht schmucklos. Pro Gast gab es eine Flasche Champagner, sehr praktisch. Die Stimmung war wirklich prima. Bei einer Hochzeit ist es Pflicht, feierlich gestimmt zu sein. Viel feierlicher als bei einem Geburtstag. Es gibt eine Hierarchie der feierlichen Stimmungsgebote, und da steht die Hochzeit ganz oben. Man muss lächeln, tanzen und später dann die Alten ins Bett schicken. Nathalies Schönheit darf indessen nicht unerwähnt bleiben, sie hatte vermehrt an ihrem Erscheinungsbild gefeilt und seit Wochen ihr Gewicht und ihren Gesichtsausdruck trainiert. Das Training zahlte sich rundum aus: Sie befand sich auf dem Gipfel ihrer Pracht. Ergriffen erkannte François, dass dieser einzigartige Augenblick festgehalten werden musste, so wie Armstrong die amerikanische Flagge auf dem Mond aufgeschlagen hatte. Tiefer als alle anderen schrieb er sich ihn ins Gedächtnis ein. Vor ihm stand seine Frau, und er wusste, im Angesicht des Todes würde dieses Bild erneut vor ihm erscheinen. Er war also auf dem Höhepunkt des Glücks angekommen. Nathalie stand auf, ergriff das Mikrofon und sang einen Beatles-Song[1]. François fuhr total auf John Lennon ab. Zu dessen Ehren hatte er sich übrigens weiß gekleidet. Als das Brautpaar tanzte, ging das Weiß des einen somit in das Weiß des anderen über.

Leider setzte Regen ein. Der sollte die Gäste davon abhalten, draußen frische Luft zu schnappen und in die eigens für sie angebrachten Sterne zu schauen. In solchen Fällen klopfen die Leute gern dumme Sprüche, hier:

«Regen bringt Segen.» Warum ist man ständig derart unsinnigen Floskeln ausgesetzt? Wirklich schlimm war das natürlich nicht. Es regnete, und das war eben ein bisschen traurig, nichts weiter. Die Ausmaße des Fests stellten sich nicht mehr dar wie zuvor, man hatte es um seine Augenblicke unter freiem Himmel gebracht. Die Laune vieler wurde durch das Beobachten des immer stärker werdenden Regens bald gedämpft. Manche sollten früher nach Hause fahren als gedacht. Andere sollten weitertanzen, genauso gut hätte es schneien können. Wieder andere standen unschlüssig herum. Zählte für das Brautpaar wirklich ihre Anwesenheit? Im Glück kommt der Moment, in dem man in der Menge ganz für sich ist. Ja, im Wirbel der Walzer und Melodien waren sie ganz für sich. «Wir müssen uns drehen, solange wir können», sagte er, «solange, bis wir nicht mehr wissen, wo oben und unten ist». Ihre Köpfe waren vollkommen leer. Zum ersten Mal erlebten beide das Leben in seiner einzigartigen und absoluten Fülle: der Fülle der Gegenwart.

François schlang einen Arm um Nathalies Hüfte und zog seine Gemahlin nach draußen. Im Sauseschritt eilten sie durch den Garten. «Du hast einen Knall», bemerkte sie, doch erfüllte sie dieser Knall mit dem Knall der Glückseligkeit. Klatschnass suchten sie einen Unterschlupf unter den Bäumen. In tiefer Nacht und im strömenden Regen ließen sie sich auf der schlammigen Erde nieder. Das Weiß der Gewänder war jetzt nicht mehr als eine Erinnerung. François hob das Kleid hoch und gestand, dass er das schon den ganzen Abend lang hatte tun wollen. Er hätte es gleich in der Kirche tun können. Eine unverzügliche Art, den beiden Jaworten Respekt zu zollen. Bis zu diesem Moment hatte er sein Begehren im Zaum gehalten. Nathalie war erstaunt von seinem Ungestüm. Ihr Denken hatte schon vor einer Weile ausgesetzt. Sie ließ sich leiten von ihrem Mann, war bemüht, korrekt zu atmen

und nicht davongetragen zu werden von einem solchen Sturm. Ihr Verlangen schloss sich François' Verlangen an. So sehr wollte sie jetzt flachgelegt werden, in ihrer ersten Nacht als Mann und Frau. Sie harrte aus und fasste sich in Geduld, und François wirbelte eine Menge Staub auf, François war von einem irren Tatendrang beseelt, von einer ungezügelten Fleischeslust. Jedoch, als er in sie eindringen wollte, geriet er ins Stocken. Vielleicht eine Angst, die angesichts eines zu vehementen Glücks auftrat, doch nein, es war etwas anderes, was ihm in diesem Moment zu schaffen machte. Und was ihn zurückhielt. «Was ist denn los?», erkundigte sie sich. Und er erwiderte: «Nichts ... nichts ... es ist bloß, weil ich zum ersten Mal mit einer verheirateten Frau schlafe.»

¹ Here, There and Everywhere (1966)

7

Beispiele von dummen Sprüchen, die die Leute so gern hervorbringen

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Trautes Heim, Glück allein.

Ein Lächeln ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Menschen.

Sie waren in die Flitterwochen aufgebrochen, hatten Fotos geschossen und waren wieder nach Hause gefahren. Nun galt es, den ernstesten Teil des Lebens anzugehen. Vor über sechs Monaten hatte Nathalie ihr Studium abgeschlossen. Bis hierher hatte sie die Hochzeitsvorbereitungen als Alibi benutzt, um nicht auf Arbeitssuche gehen zu müssen. Eine Eheschließung ist vergleichbar mit der Regierungsbildung nach einem Krieg. Und was geschieht mit den Kollaborateuren? Die Komplexität des Ereignisses rechtfertigt, dass man sich mit nichts anderem beschäftigt. Na ja, das stimmt so nicht ganz. Vor allem hatte sie Zeit für sich haben wollen, zum Lesen, zum Bummeln, als hätte sie gewusst, dass sie diese Zeit in der Folge nicht mehr haben würde. Dass das Berufsleben von ihr Besitz ergreifen würde, und das Eheleben erst recht.

Es wurde Zeit, Vorstellungsgespräche zu führen. Nach einigen Anläufen wurde ihr klar, dass die Sache gar nicht so einfach werden würde. Sah so das ganz normale Leben aus? Dennoch war sie der Ansicht, einen allgemein anerkannten Abschluss und die Erfahrung einiger grundlegender Praktika erworben zu haben, eine Erfahrung, die sich nicht darauf beschränkte, zwischen zwei Fotokopien Kaffee zu servieren. Sie war zu einem Bewerbungsgespräch in einer schwedischen Firma verabredet. Zu ihrer Überraschung wurde sie sogleich vom Chef und nicht vom Leiter der Personalabteilung empfangen. Er wollte, was die Anstellung von Mitarbeitern betraf, alles unter Kontrolle haben. So weit seine offizielle Version. Der wahre Anlass war deutlich konkreter: Er war

ins Büro des Personalabteilungsleiters gekommen, wo sein Blick auf Nathalies Lebenslauf und ihr Foto gefallen war. Ein ziemlich seltsames Foto: Es erschien ihm nicht wirklich möglich, ihr Äußeres einzuschätzen. Natürlich ließ sich erahnen, dass sie nicht unattraktiv war, doch was die Aufmerksamkeit des Chefs auf sich zog, war etwas anderes. Er hätte es nur schwer in Worte fassen können. Es glich mehr einem Gefühl: Dem Eindruck der Besonnenheit. Genau, das war die Empfindung, die er hatte. Er fand, diese Frau wirkte besonnen.

Schwedischer Herkunft war Charles Delamain nicht. Doch man brauchte nur sein Büro zu betreten, schon fragte man sich, ob er, wohl um seinen Beteiligungsgesellschaftern eine Freude zu machen, es nicht darauf anlegte, eine solche anzunehmen. Auf einem Ikea-Möbel stand ein Teller, auf dem ein paar Brötchen lagen, von der Sorte, die viele Krümel macht.

«Ich habe mir Ihren Werdegang mit großem Interesse angesehen ... und ...»

«Ja?»

«Sie tragen ja einen Ehering. Sind Sie verheiratet?»

«Äh ... ja.»

Es entstand eine Pause. Charles hatte den Lebenslauf der jungen Frau mehrmals begutachtet, aber dass sie verheiratet war, war ihm nicht aufgefallen. Da sie seine Frage bejahte, warf er einen erneuten Blick auf das Papier. Sie war tatsächlich verheiratet. Als habe das Foto seinen Verstand benebelt und ihm den Familienstand dieser Frau verschleiert. Aber war das letztendlich wichtig? Das Vorstellungsgespräch musste weitergehen, es durfte keine etwaige Verlegenheit aufkommen.

«Und wollen Sie Kinder haben?», fuhr er fort.

«Im Augenblick nicht», entgegnete Nathalie, ohne im Geringsten zu zögern.

Bei einem Einstellungsgespräch mit einer jungen Frau, die gerade geheiratet hat, mag einem eine solche Frage vollkommen normal vorkommen. Doch Nathalie spürte, dass etwas anderes in der Luft lag, hätte allerdings nicht näher bestimmen können, was das war. Charles hatte das Reden eingestellt und starrte sie an. Endlich stand er auf und nahm sich ein Schwedenbrötchen.

«Möchten Sie ein Knäckebrot?»

«Nein danke.»

«Sie sollten eins nehmen.»

«Sehr freundlich, aber ich habe keinen Hunger.»

«Sie müssen sich daran gewöhnen. Es gibt hier nichts anderes.»

«Wollen Sie damit sagen ... dass ...»

«Ja.»

Manchmal hatte Nathalie den Eindruck, dass die Leute sie um ihr Glück beneideten. Es handelte sich lediglich um ein vorübergehendes und unbestimmtes Gefühl, nichts wirklich Greifbares. Aber es war vorhanden. Nährte sich von Kleinigkeiten, von einem leise angedeuteten Lächeln, das jedoch Bände sprach, von einem Blick, den man ihr zuwarf. Niemand wäre darauf gekommen, dass ihr ihr Glück zuweilen Angst machte, Angst, es könne ein drohendes Unglück in sich bergen. Wenn sie den Satz «Ich bin glücklich» aussprach, hielt sie zuweilen inne: teils aus einer Art Aberglaube, teils aufgrund der Erinnerung an all die Momente, in denen das Glück schließlich in Unglück umgeschlagen war ...

Bei der Hochzeit bildeten Freunde und Familienmitglieder den *Mittelpunkt des Kreises, der gesellschaftlichen Druck erzeugt*. Der Kreis forderte die Geburt eines Kindes ein. Musste das Leben dieser Leute so langweilig sein, dass ihnen nichts Besseres einfiel, als sich über das der anderen zu erregen? So ist es immer. Man steht unter dem Pantoffel der Bedürfnisse anderer. Nathalie und François wollten nicht der Stoff der Fortsetzungsgeschichten sein, an denen ihr Umfeld strickte. Fürs Erste gefiel ihnen die Vorstellung von einem Leben zu zweit, allein auf der Welt, vom vollendeten Klischee der Liebesleichtigkeit. Seitdem sie sich kennengelernt hatten, hatte sie der Schwung ihrer totalen Unabhängigkeit getragen. Sie hatten es geliebt, auf Reisen zu gehen, und daher den leisesten Anflug eines sonnigen Wochenendes genutzt, um in einer romantischen Unschuld Europa zu durchkämmen. Augenzeugen ihrer

Liebe hätten die beiden in Rom, Lissabon oder auch in Berlin antreffen können. Das Reisen hatte ihnen mehr als alles andere das Gefühl gegeben, eins zu sein. Bei ihnen war es zudem Ausdruck eines echten Sinns fürs Romaneske. An schwärmerischen Abenden erzählten sie sich immer wieder ihre erste Begegnung, riefen sich freudig jedes Detail ins Gedächtnis und priesen die Schläue des Zufalls. Sie waren, liebesmythologisch betrachtet, wie Kinder, denen man unermüdlich die gleiche Geschichte vorliest.

Also in der Tat, dieses Glück konnte einem Angst machen.

Vom Alltagstrott hatten sie sich nicht erschüttern lassen. Obwohl sie beide immer mehr arbeiteten, richteten sie es so ein, dass sie sich sehen konnten. Selbst wenn sie nur geschwind zusammen frühstückten. Ratzfatz frühstücken, wie François zu sagen pflegte. Und Nathalie liebte dieses Wort. Sie stellte sich ein zeitgenössisches Gemälde vor, auf dem ein Mann und eine Frau zu erkennen waren, die gerade ratzfatz frühstückten, so wie man früher bei Manet im Grünen gefrühstückt hatte. Das ist ein Bild, das Dalí hätte malen können, meinte sie. Manchmal findet man einen Satz vortrefflich und verschenkt sein Herz an ihn, ohne dass diejenige, die ihn ausgesprochen hat, etwas davon mitbekommt. François mochte den Gedanken an ein potenzielles Gemälde von Dalí, daran, dass seine Frau imstande war, sich die Geschichte der Malerei zusammenzuphantasieren und sogar neu zu schreiben. Eine Form von ins Extreme getriebener Naivität. Er keuchte, er wollte auf der Stelle sein Verlangen nach ihr stillen, sie vernaschen, hier und jetzt. Ein Ding der Unmöglichkeit, sie musste los. Also würde er warten bis zum Abend und sich dann mit der Begierde, die sich im Laufe langer frustrierter Stunden angestaut haben würde, auf sie stürzen. Ihr Sexualleben wurde mit der Zeit

offenbar nicht eintönig. So etwas kommt selten vor: Jeder neue Tag wies noch immer Spuren des ersten Tages auf.

Ansonsten bemühten sie sich, weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, Freunde zu treffen, ins Theater zu gehen und den Großeltern mit überraschenden Besuchen aufzuwarten. Sie wollten sich nicht abkapseln. Nicht in die Trägheitsfalle tappen. So zogen die Jahre vorüber, und alles erschien so spielend leicht. Während andere Leute all ihre Kräfte aufbieten mussten. Diese Redensart wollte Nathalie nicht eingehen: «Liebe ist schön, macht aber viel Arbeit.» Für sie waren die Dinge entweder einfach oder eben nicht. So lässt's sich leicht sinnieren, wenn alles rund läuft, wenn nie ein Wölkchen aufzieht. Na ja, manchmal. Doch das Glück von Nathalie und François ging so weit, dass man sich fragte, ob sie sich vielleicht nur um der Freude der Versöhnung willen stritten. Wohin sollte das noch führen? So viel Triumph hatte etwas geradezu Beunruhigendes. Bei aller Leichtigkeit, diesem bei Menschen selten auftretenden Phänomen, verstrich die Zeit.